

# „Vom Prototyp in Serie ...“

Was hat Inklusion 2018 mit der Autoindustrie zu tun?

Johannes Krane-Erdmann

## „Vom Prototyp in Serie...“

### VW-Käfer

Über viele Jahre hinweg rollt der VW-Käfer (Förderschulen) zuverlässig und zufriedenstellend. Er rollt und rollt..

Sehr viel ist in Ordnung für die Insassen (Schüler\*innen), für die Eltern, für die Fahrer\*innen (Lehrkräfte), für den gesamten Straßenverkehr (Bildungssystem).

Über Jahrzehnte wird der VW-Käfer weiterentwickelt, die Fachwissenschaften und Experten werden immer besser in Produktion, Methodik, Didaktik. Viele, auch im Ausland, beneiden uns um dieses hochspezialisierte zuverlässige Auto.

### Weiterentwicklungen

Gegen Ende der 70er / Anfang der 80er Jahre gibt es innovative Ideen. Im Rahmen von Schulversuchen wird ein neues Produkt entwickelt, nennen wir es das Modell „Golf“ (zunächst mit der Typbezeichnung „Integration“, später heißt es „GU“, „GL“, z.Z. „Inklusion“)

### Prototyp

Von Forschern werden sorgfältig Prototypen entwickelt, geplant, konstruiert und erprobt. Zunächst werden diese Prototypen als Modell im

*„Bevor es zu einer Fertigung eines Produkts kommt, werden zunächst Prototypen (handwerkliche Einzelstücke) gefertigt. Anhand dieser ersten Muster wird das Aussehen, die Beschaffenheit, die Zusammensetzung und am Schluss der Ablauf der Herstellung festgelegt. Durch die Festlegung dieser Punkte ist ein Serienprodukt definiert. Vor der Freigabe der Serienproduktion wird oftmals zuerst eine Nullserie angefertigt.“*

(Wikipedia zum Stichwort **„Serienfertigung“**, Oktober 2017)

„Schulversuch“ gestartet, z.B. in Köln an der Grundschule Rosenmaar, an der Ernst-Moritz-Arndt-Grundschule („EMA-Schule“), an den Gesamtschulen Holweide und Rodenkirchen. Meist handelt es sich dabei um sog. „Integrationsklassen“ mit verringerter Schüler\*innenzahl und überwiegender Doppelbesetzung.

### Nullserie

Später wird der Prototyp an einigen Standorten „regulär“ eingesetzt und damit zu einer „Nullserie“ in gleicher Qualität (vgl. Anmerkung“ aus der Industrieproduktion). Der Versuchsstatus wird aufgehoben, gleichwohl bleiben die Bedingungen vergleichbar.

Über Jahrzehnte (1980er Jahre bis 2013) wird der neue „Golf“ erprobt, wissenschaftlich beforscht und begleitet (Dumke u.a. vergleichen Leistungen, emotionales und soziales Verhalten, ...), mit guten Ergebnissen. Der Golf wird auch vom „TÜV“ für gut befunden.

Die Golf-Fahrer (Lehrer\*innen), die Insassen (Schüler\*innen) und deren Eltern sind weitgehend zufrieden bis sehr zufrieden.

In der Palette der Modelle (sonderpädagogischer Förderbedarfe) ergibt sich damit eine größere Auswahl.

### Konkurrenz/Druck im Wettbewerb

Durch Weiterentwicklungen im gesamten Verkehrswesen (Elterninitiativen, UN-Behindertenrechtskonvention = BRK) entsteht ein gewisser Druck, der das Modell „Golf“ gegenüber dem Modell „Käfer“ bevorzugt, denn das Ausland hat Deutschland technisch „überholt“.

### Der Golf geht „in Serie“

Nun also soll der Prototyp richtig „in Serie“ gehen, wie am Fließband hergestellt und überall eingesetzt werden.

Eigentlich eine gute Idee... Wenn da

nicht ein paar Haken wären.

Der „Golf“, das Serien-Auto, das für den Verkehr vom TÜV (Land NRW 2014, Implementierung der Inklusion im Schulgesetz, vgl. auch Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland 2010) allgemein zugelassen wird, sieht plötzlich ganz anders aus als der Prototyp, der sich in der Probezeit über lange Zeiträume bewährt hat: Die Ausstattung ist eine ganz andere.

### Mängel am Fahrzeug / Probleme

Es fehlen Airbags, Sicherheitsgurte, ein Navigationssystem, die Polsterung ist dünner. Rechts fehlt ein Außenspiegel und die gesamte Ausstattung fällt – u.a. aus Kostengründen – weniger großzügig aus. Vom Fließband rollt ein „Golf light“.

Viele Insassen, auch die Fahrer\*innen, fühlen sich nicht so wohl wie in den Prototypen und der Verkehr kann nicht so reibungslos fließen wie erhofft. Die Fahrt beginnt nur stockend, das Serien-Modell rollt nicht so gut.

Parallel dazu sollen die hochqualifizierten „Käfer-Fahrer\*innen“ (Lehrkräfte an Förderschulen) mit wenig bis null Fahrschulzeit plötzlich den neuen Golf fahren. Als zusätzliche Erschwerung fahren sie verschiedene Golf-Ausführungen (Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gesamtschule, Gymnasium u.a.) und an jedem Wochentag sitzen andere Insassen und Beifahrer\*innen (u.a. Fachlehrer\*innen, Schulbegleiter\*innen) im Auto. Die Fahrer\*innen sind zusätzlich zu verschiedenen Fahrzielen auf steinigem Wegen unterwegs.

Es kommt zu unterschiedlichen Problemen, in einigen Fällen zu „Unfällen“, Fahrziele werden nicht erreicht, Insassen klagen über Übelkeit, Beifahrer\*innen sind überfordert, kennen den Weg und das Modell nicht.

### Auslaufmodell

Zur gleichen Zeit wird das Umsteigen in das alte „Käfer-Modell“, das weiter-

hin gewünscht und wegen seiner hohen Qualität und reichen Erfahrung nachgefragt wird, immer schwieriger: Denn der Käfer wird nur noch in deutlich verringerter Stückzahl produziert und ist zum „Auslaufmodell“ geworden.

## Was hat Inklusion 2018 mit der Autoindustrie zu tun?

### Scheinbar wenig ...

... denn: In der Autoindustrie sinken – bei gleicher Qualität – die Herstellungskosten pro Stück deutlich, wenn ein Produkt in Serie geht und am Fließband produziert werden kann. Bei der Inklusion dagegen kann man diesen Kostenvorteil nicht erzielen.

Im Schulsystem handelt es sich nicht um die Produktion eines Werkstücks, sondern es geht um die Förderung von Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen, Biografien und heterogenen Fähigkeiten.

Es gibt in der Schule auch keine kostensparenden automatisierten Prozesse mit begleitenden Fließband-Arbeiter\*innen, sondern es erfordert Lehrkräfte und anderes Personal mit hochqualifizierter Ausbildung und Vorbereitung.

Um den Bild-Vergleich „Autoherstellung in der Industrie – Inklusionsentwicklung in NRW“ zu erläutern, nutze ich im Folgenden meine persönlichen Erfahrungen auf dem Weg „vom Prototyp zur Serienfertigung“; d.h. von der „Integration“ über den „Gemeinsamen Unterricht (GU)“, das „Gemeinsame Lernen“ (GL) bis hin zur landesweit verbindlichen Einführung der schulischen Inklusion im mehrgliedrigen Regelschulsystem.

### Persönliche Integrationserfahrungen im GU /GL: „Prototyp und Nullserie“

1981 bis 83 leistete ich meinen Zivildienst in Norwegen und lernte dort das eindrucksvolle „Normalisierungsprinzip“ kennen, den skandinavischen Integrationsansatz. 1986/87 studierte ich in den USA Sonderpädagogik und wurde mit dem System des „Mainstreaming“ bekannt, der

damaligen US-Variante der Integration. Ich schätzte beide Wege in Theorie und Praxis sehr.

Inspiziert von den praktischen Erlebnissen mit Integration / Inklusion im Ausland interessierte und engagierte ich mich sehr für das gemeinsame Lernen in Deutschland, im Studium, in der Zeit als Lehramtsanwärter und von 1992 bis 2010 als Lehrer für Sonderpädagogik an einer integrativ arbeitenden Kölner Modell-Grundschule (Ernst-Moritz-Arndt-Schule).

Ich begann 1992 – als Klassenleitungs-Team gemeinsam mit einer Grundschullehrerin – in einer Klasse mit 22 Kindern, davon fünf mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Wir als pädagogisches Team waren in allen Stunden doppelt besetzt, wir hatten einen Differenzierungsraum (mit sechs Schüler-Arbeitsplätzen, Materialien, Lesesofa, Spielecke) und bekamen für den GU in den ersten zwei Jahren je eine „Verfügungsstunde“. In Klasse 4 waren es dann 24 Kinder, davon sechs mit sonderpädagogischem Förderbedarf.

*Wir waren also ein guter ausgestatteter Prototyp, der dann Ende der 90er Jahre unter gleichen Bedingungen in die Nullserie ging. Dementsprechend posi-*

*tiv waren die Erfahrungen im GU/GL.*

In meiner Praxis als Lehrer für Sonderpädagogik im GU habe ich viele Kinder erlebt, die in hohem Maße von gut gemachter, angemessen ausgestatteter und umzusetzender Inklusion an der Grundschule profitiert haben (mit und ohne Handikap), sowohl leistungsmäßig als auch sozial und emotional. Langzeitkontakte, die zum Teil immer noch bestehen, haben das bestätigt.

An der GU-Schule gehörten dazu Schüler\*innen sämtlicher Förderschwerpunkte (viele natürlich auch ohne). Ein guter Teil von ihnen aus dem Bereich emotionale und soziale Entwicklung waren sehr herausfordernd. Insbesondere bei letztgenannten habe ich oft die Kraft der zahlreichen „nichtbehinderten“ Mitschüler\*innen sehen dürfen, die – unterstützt vom Lehrerteam und daher nicht überfordert – als Modell dienen konnten. In manchen Fällen wurden sie auch zu Freunden.

Seit Beginn der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention (BRK), also seit ca. 2010, sind die Bedingungen an dieser Schule – wie an vielen anderen GU-Schulen der ersten Generationen – bedroht bzw. deutlich verschlechtert worden.

Manche der „Förderkinder“ von da-



Bildquelle: mimax / pixelio.de

mals hätten die Schule unter den derzeitigen Bedingungen nicht so erfolgreich durchlaufen. In einigen Fällen, da bin ich mir recht sicher, wären sie wahrscheinlich „gescheitert“. Ein „Golf light“ hätte wohl nicht ausgereicht.

## Wechsel vom Unterricht im GU / GL an die Schule für Kranke

Dementsprechend waren die Erfahrungen nach meinem Schulform-Wechsel (2010) von einer inklusiv arbeitenden Grundschule an die Johann-Christoph-Winters-Schule.

In meiner heutigen Tätigkeit als Lehrer / Konrektor einer Schule für Kranke, die überwiegend Schüler\*innen der Kinder- und Jugendpsychiatrie unterrichtet, begegnen mir Kinder / Jugendliche, mit und ohne Förderbedarf, die im heutigen System von Regelschule mit nur additiver (stundenweiser) sonderpädagogischer Förderung scheitern bzw. gescheitert sind. Ein Klinikchef sagte mir vor Jahren: „Kinder und Jugendliche aus den Psychiatrien werden in den Schulen mit suboptimaler Inklusion die ‚Verlierer‘

der Inklusion sein.“

Es gibt in der Tat Kinder / Jugendliche, die aus Regelschulen ohne bzw. mit einem GL in der derzeitigen Version „Golf light“ in das Setting einer Förderschule (oft die Förderschule Emotionale und soziale Entwicklung) wechseln, um wieder erfolgreich lernen zu können.

Ich hatte Glück, 18 Jahre als Sonderpädagoge an einer Modellschule bzw. als „Nullserie“ arbeiten zu können.

Es tut mir in der Seele weh, im Jahr 2017 von Kollegen\*innen der Sonderpädagogik zu hören, dass sie im gemeinsamen Lernen für 17 Schüler\*innen in 8 Klassen zuständig sind.

Ich bekomme Bauchschmerzen, wenn ein Kollege mir sagt, er hätte den Beruf „Grundschullehrer“ gewählt und nicht Sonderpädagoge (unter Verzicht auf eine Gehaltsstufe), um nicht - wie jetzt - angewiesen zu werden, für fünf Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf in einer 25-köpfigen Klasse federführend zuständig zu sein (die Sonderpädagogin kommt an zwei

Tagen mit insgesamt 5 Stunden).

Ich erlebe es im Übrigen als Paradoxon, wenn in einigen Kölner Gymnasien im Rahmen von Inklusion Schüler\*innen mit dem Förderschwerpunkt „Lernen“ bzw. „Geistige Entwicklung“ gemeinsam mit Gymnasiasten unterrichtet werden, Schüler\*innen mit einer Haupt- oder Realschulempfehlung dort aber nicht aufgenommen werden können.

Inklusion in unserem mehrgliedrigen (selektierenden) Schulsystem erscheint mir wie der Versuch der „Quadratur des Kreises“: Das kann nicht funktionieren.

## Was bringt der Vergleich „Inklusion 2018 - Autoindustrie“?

Meines Erachtens hilft der Vergleich dabei, den scheinbaren Widerspruch aufzulösen, der zwischen den so erfolgreich beschriebenen Anfangsjahren an Inklusions-Modellschulen und den signifikanten aktuellen Problemen besteht.

## Pro / Contra im Laufe der Zeit

Die Diskussion um Inklusion wurde und wird sehr kontrovers geführt. Zunächst waren Namen wie Feuser, Wocken, Jantzen, Dreher, Eberwein, Preuss-Lausitz u.a. bekannte Vorreiter der Inklusion und fanden in den Diskussionen viel Gehör. Publikationen wie der „Index für Inklusion“ (Booth / Ainscow bzw. Boban / Hinze) u.v.a. waren viel beachtet.

Unter anderem wurden die Förderschulen kritisiert, ich kann mich gut an „polemisierende“ Artikel im Spiegel erinnern.

Inzwischen gibt es Publikationen, die dagegen halten (Ahrbeck: „Inklusion – Eine Kritik“, 2014, Becker: „Die Inklusionslüge“, 2015).

Auch im Kino findet sich dieser Stimmungswechsel wieder. Zunächst gab es eindrucksvolle euphorische Kinofilme zum Thema Inklusion, u.a. 2001 „Klassenleben“ über die Fläming-Schule in Berlin sowie 2013 „Berg Fidel – Eine Schule für Alle“ (eine Primusschule). Nun gibt es den

F e r n d e l



Bildquelle:  
Dieter Schütz/pixelio.de

Film „Ich.Du.Inklusion“ (2016), der den Zuschauer\*innen die harte Inklusions-Realität einer Grundschule am Niederrhein zeigt (spiegel-online dazu: „Frau Hess kann das gar nicht schaffen“, 4.5.2017, <http://spon.de/ae-YgY>). Dabei repräsentieren alle Filme (die mit sehr positiven Berichten, aber auch die mit Kritik) die Realität.

### Zur Bi-Polarität bzw. über das Pendel, das hin und her schwingt

In den 70er bis 90er Jahren mussten Eltern, Lehrer\*innen über lange Zeit für die Etablierung des gemeinsamen Unterrichtens kämpfen. Skeptiker mussten überzeugt werden (andere Eltern, Lehrer\*innen, Schulpolitiker).

Inzwischen klagen die ersten Eltern gegen Folgen der Inklusion (Verletzungen von Mitschülern, Verpassen von Unterrichtsstoff durch Störungen,...).

Vielleicht sollte man jeweils „antizyklisch“ arbeiten und argumentieren, anstatt sich einem Pol anzuschließen.

Es gibt in meinen Augen mehr als nur schwarz und weiß (bekannt ist mir diese Sichtweise von „bipolaren Störungen“). In eine ähnliche Richtung weist Wolfgang Dworschak in der Zeitschrift für Heilpädagogik in dem Artikel „Schulische Inklusion – eine Frage des richtigen Labels – Für Grautöne in einer schwarz-weißen Bildungsstatistik“ (68, 2017, S. 404ff.).



Meinen Erfahrungen zur Folge kann es mit dem erfolgreichen Unterrichten / Fördern in beiden Systemen (inklusive und nicht-inklusive) scheitern, aber eben auch gelingen.

Fairerweise sollte man die Bedingungen verbessern, die Fachrichtung und Fachexpertise der Sonderpädagogik und der Förderschulen mit ihren Erfahrungen achten und gewinnbringend einbringen.

Bei aller lauter werdenden Kritik an Inklusion ist eine differenzierende Betrachtung hilfreich. Ein Hinweis an dieser Stelle auf einen Beitrag in der Zeitschrift für Heilpädagogik (6-2017, S.275ff). „Jugendliche mit dem Förderschwerpunkt Lernen, die sich in der Inklusion wohl fühlen: ...“. Es bestätigt sich: Es kommt auf die Bedingungen und Einstellungen an.

### „Zwischen den Stühlen“ / Persönlicher Standpunkt



Meine Begeisterung für die Idee der Inklusion und meine realen sehr positiven Erfahrungen im Gemeinsamen

Lernen kollidieren mit einigen derzeitigen Entwicklungen sowie den Erfahrungen, die ich anhand von aktuellen Schülerbiografien in der Schule für Kranke mache.

Um den scheinbaren Widerspruch zu erklären, habe ich mich um einen Vergleich bemüht. Aus diesem Grund wagte ich in Bezug auf die Inklusionsentwicklung den Vergleich mit der Autoindustrie.

Die gleichnishafte Glosse stellt für mich eine Art Brücke dar zwischen

• einerseits der Begeisterung für die Idee der Inklusion und

zahlreichen sehr positiven Erfahrungen in knapp zwei Jahrzehnten GU / GL / Inklusion als Lehrer für Sonderpädagogik an einer Grundschule,

- andererseits dem aktuellen Erleben von z.T. misslingenden Bemühungen im Rahmen von inklusiven Systemen. Ich bekomme Kopfschmerzen, wenn ich Schulbiografien von Schüler\*innen an meiner aktuellen Schule für Kranke in der Uniklinik Köln erlebe und mit Lehrkräften spreche, die hochmotiviert mit herausfordernden Kindern und Jugendlichen arbeiten, leider aber oft nicht erfolgreich sind bzw. sein können.

Über den Erfolg schulischer Förderung bei Kindern und Jugendlichen entscheiden nicht Paradigmen oder Dogmen, sondern das konkrete individuelle Handeln der beteiligten Menschen (Schüler\*innen, Lehrer\*innen, Eltern und andere Beteiligte).

Neben dem Tun und der Einstellung aller Beteiligten spielt die „Ausstattung“ bzw. spielen „Sonderausstattungsmerkmale“ eine wichtige Rolle, womit wir wieder beim Auto wären.



Ich wünsche „Gute Fahrt“!

#### Johannes Krane-Erdmann



stellvertretender Schulleiter der Johann-Christoph-Winters-Schule, Köln